

Leonardo Benevolo, **Die Stadt in der europäischen Geschichte** (= Europa bauen). München: Verlag C. H. Beck 1998<sup>2</sup> (italienische Originalfassung: *La città nella storia d'Europa*, Roma/Bari: Laterza 1998<sup>2</sup>), 316 S., öS 88,00/DM 12,00/sFr 12,00, ISBN 3-406-37090-X.

Gisela Bock, **Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart** (= Europa bauen). München: Verlag C. H. Beck 2000, 393 S., öS 350,00/DM 48,00/sFr 44,50, ISBN 3-406-46167-0.

Peter Burke, **Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien** (= Europa bauen). München: Verlag C. H. Beck 1998 (englische Originalfassung: *The European Renaissance. Centres and Peripheries*, Oxford: Blackwell 1998), 342 S., öS 350,00/DM 48,00/sFr 44,50, ISBN 3-406-44200-5.

Werner Dahlheim, **An der Wiege Europas. Städtische Freiheit im antiken Rom** (= Europäische Geschichte). Frankfurt a. M.: Fischer 2000, 240 S., öS 138,00/DM 18,90/sFr 18,00, ISBN 3-596-60105-3.

Mary Lindemann, **Medicine and Society in Early Modern Europe** (= *New approaches to European history* 16). Cambridge: Cambridge University Press 1999, 249 S., GBP 35,00/12,95, ISBN 0-521-41254-4/0-521-42354-6.

Leah Otis-Cour, **Lust und Liebe. Geschichte der Paarbeziehungen im Mittelalter** (= Europäische Geschichte). Frankfurt a. M.: Fischer 2000, 231 S., öS 138,00/DM 18,90/sFr 18,00, ISBN 3-596-60107-X.

Donald Quataert, **The Ottoman Empire, 1700–1922** (= *New approaches to European history* 17). Cambridge: Cambridge University Press 2000, 205 S., GBP 35,00/11,95, ISBN 0-521-63328-1/0-521-63360-5.

Lutz Raphael, **Recht und Ordnung. Herrschaft durch Verwaltung im 19. Jahrhundert** (= Europäische Geschichte). Frankfurt a. M.: Fischer 2000, 240 S., öS 182,00/DM 24,90/sFr 23,00, ISBN 3-596-60158-4.

Rex A. Wade, **The Russian Revolution, 1917** (= *New approaches to European history* 18). Cambridge: Cambridge University Press 2000, 337 S., GBP 54,95/19,95, ISBN 0-521-41548-9/0-521-42565-4.

## Europäische Geschichte – Welches Europa?

### Wieviele Geschlechter?

Europäische Geschichte baut das Bewusstsein für ein gegenwärtiges Europa – so Jacques Le Goff programmatisch zur Beck-Reihe *Europa bauen*. Das gilt auch für andere ähnliche Reihen, gleich ob der Fischer Taschenbuch Verlag – *Europäische Geschichte* – ein breites, historisch interessiertes Publikum ansprechen will oder ob sich Cambridge University Press – *New approaches to European history* – an ein historisches Fachpublikum wendet: Menschen, die diese Bücher lesen, haben auch den politischen und gesellschaftlichen Raum Europas in der Gegenwart vor Augen, mit seinen strukturellen Veränderungen, mit unterschiedlichen Mentalitäten – die sich bis hinein in die Arbeitsweisen von Wirtschaft und Bürokratien zeigen können –, mit Aus- und Einwanderung, mit großen Unterschieden in den Lebensstandards, mit

verschiedenen Minderheiten, mit unterschiedlichen Mehrheitskulturen und deren – sehr verschieden ausgeprägter – Gewalt- und Toleranzbereitschaft und nicht zuletzt auch mit unterschiedlichen Geschlechterverhältnissen. Deshalb sollte europäische Geschichte zwar keineswegs zu einer bloßen historischen Dimension der Gegenwart verkürzt werden; indes wäre es ebenso fatal, diese gegenwärtigen Dimensionen aus dem Blick zu verlieren.

Eine Reihe muss sich an zweierlei messen lassen: erstens an dem, was sie als Themen einzelner Bände anbietet, und zweitens daran, mit welcher Breite der Fragestellung sowie Dichte an Details und mit welcher analytischen Tiefenschärfe die VerfasserInnen innerhalb ihrer Werke die jeweiligen Sachverhalte erschließen.

I

Europäische Geschichte – was ist das eigentlich genau, in der Antike, im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit und in der Moderne? Wie sah Europa hinsichtlich seiner politischen, ethnischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und Geschlechterverhältnisse aus, mit Mehrheitskulturen und Minderheiten?

Zunächst ist zu fragen, wer alles zu diesem historischen Europa dazu gehört, und schon ein kurzer Blick auf die Geographie zeigt: Reihen zur europäischen Geschichte konzentrieren sich auf das westliche Europa. Frankreich, England, Italien, Deutschland stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit – etwa bei Leonardo Benevolo und Mary Lindemann –, gelegentlich auch nur Ausschnitte daraus – wie Frankreich und Italien bei Leah Otis-Cour. Nord-, Ost-, Südwest- und Südosteuropa hingegen sind in den allermeisten Bänden bestenfalls hin und wieder am Rande erwähnt – etwa bei Mary Lindemann; häufigere Exkurse zu nord- und zu südwesteuropäischen Ländern finden sich bei Gisela Bock. Einzelne Titel zum Osmanischen Reich (Donald Quataert) oder zur Russischen Revolution (Rex A. Wade) machen allerdings deutlich, dass Cambridge University Press jedenfalls der Frage einige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Keiner der Verlage nutzte jedoch die Gelegenheit, gezielt HistorikerInnen anzusprechen, um etwa die jahrhundertelangen Traditionen gelungenen multikulturellen, multiethnischen und multireligiösen Zusammenlebens in Südosteuropa darstellen zu lassen und so ins allgemeine historische Bewusstsein zu heben.

Weithin ist es für die VerfasserInnen der einzelnen Bände zudem ein christliches Europa, das eine muslimische Mehrheitsgesellschaft ebensowenig wie jüdische und muslimische Minderheiten kennt, so dass christliche Gesellschaft nicht als dominante Mehrheitskultur sichtbar werden kann. Auch hier zeigt sich das Problem vor allem im Zugang der VerfasserInnen zu ihren jeweiligen Themen: Die meisten AutorInnen stellen lediglich etwas dar, was, geographisch gesehen, *in* Europa liegt. Fast stets handelt es sich nur um Teile Europas. Problematisch daran ist nicht, dass dies so ist – es muss so sein, denn niemand kann und muss die Fähigkeit besitzen, Europa geographisch, sozial, religiös vollständig zu überblicken –, sondern dass sich selten auch nur eine Bemerkung dazu findet, geschweige denn genauere Überlegungen. Während Mary Lindemann den von ihr behandelten geographischen Ausschnitt immerhin mit der Forschungslage explizit begründet, verliert sie jedoch über die Gründe ihres Schwei-

gens zur jüdischen Medizin nicht einmal ein Wort. Gisela Bock äußert nur knapp ihre Absicht, einige Vergleiche zwischen europäischen Ländern anzustellen, im Übrigen aber gemeinsame, transnationale Entwicklungen zu berücksichtigen. Auch ohne dass sie dies eingangs ausdrücklich gesagt hätte, sind bei ihr Juden in die beschriebenen Prozesse einbezogen – für die Reihen insgesamt leider eine Ausnahme. Der westeuropäische und christliche Akzent, der die Reihen prägt, wird so zum scheinbar Selbstverständlichen. Wie auch immer gegenwärtig politisch diskutiert wird – dies sind die Traditionen, die von Verlagen und HistorikerInnen angeboten werden.

Als strahlende Ausnahme ist jedoch Peter Burke mit seinem Werk „Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien“ zu nennen. In seiner brillanten Einleitung weist er auf zweierlei hin: Zum einen, dass die Kultur Westeuropas als eine neben anderen zu betrachten sei, mit denen sie koexistierte und interagierte – vor allem mit der byzantinischen, der muslimischen und denen der jüdischen Minderheiten (15). Zum anderen, und das macht im Folgenden das eigentliche Thema seines Buches aus, widmet er sich dem Verhältnis der italienischen Renaissance zur Renaissance in anderen Teilen Europas. Was Zentrum, was Peripherie ist, wird als eine Frage der jeweiligen Perspektive deutlich, Rezeption wird als ein aktiver Prozess der Dekontextualisierung und nachfolgenden Rekontextualisierung, der Integration in ein anderes Umfeld, verfolgt. So stehen systematisch auch skandinavische Länder, russische, polnische, ungarische, bulgarische, serbische, slowenische Renaissancephänomene im Blickfeld. Ansatzweise zeigt sich hier nicht nur ein ethnisch, kulturell, religiös und politisch vielfältiges Europa, sondern auch eines, das an einer bestimmten kulturellen Bewegung in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Ausmaß teilnahm. Bestechend ist endlich Burkes Idee, die als Bewegung vorgestellte Renaissance abschließend auf ihre Ergebnisse im Alltagsleben hin zu analysieren. In der materiellen Kultur, in Mentalitäten und Strukturen – etwa im institutionalisierten Bildungswesen – benennt er eine Reihe von Phänomenen der ‚Veralltäglichung‘, die vor einer allzu engen Interpretation der Renaissance als Elitenphänomen bewahren sollten und denen es im Übrigen auch noch weiter nachzugehen lohnen würde.

## II

Frauen- und Geschlechtergeschichte hat – einerseits – Einzug gehalten in Reihen- und Überblickswerken zur europäischen Geschichte. Keine der genannten Reihen leistet es sich, ganz darauf zu verzichten: Nachdem die *New approaches to European history* in ihrem ersten Band mit Merry Wiesners „Women and Gender in Early Modern Europe“ bereits 1993 Standards gesetzt hatten, bieten nun auch die anderen Reihen zumindest einen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Themenband, jüngst von Leah Otis-Cour zu mittelalterlichen Paarbeziehungen (*Europäische Geschichte*) und von Gisela Bock zu „Frauen in der europäischen Geschichte“ (*Europa bauen*).

Frauen- und Geschlechtergeschichte ist – andererseits – keineswegs zum selbstverständlichen Teil der Geschichtsschreibung geworden. Die Bände zu den verschiedensten Themen können nach wie vor ganz ohne Frauen und ohne eine Perspektive auf Geschlechterverhältnisse auskommen: Sowohl Leonardo Benevolo über die Stadt

in der europäischen Geschichte (*Europa bauen*) als auch Werner Dahlheim über städtische Freiheit im antiken Rom oder Lutz Raphael über Verwaltung im 19. Jahrhundert (beide *Europäische Geschichte*) schreiben eine ‚allgemeine‘ Geschichte ohne jegliche geschlechtergeschichtliche Aufmerksamkeit.

Wo dies gerade nicht der Fall ist wie bei Peter Burke, lohnt es sich, genauer hinzusehen. Unter den zahlreichen AkteurInnen der Renaissancebewegung weist Burke auf Frauen besonders hin – als meist adlige Patroninnen wie als Künstlerinnen werden sie deutlich sichtbar gemacht: Isabella d'Este, Margareta von Österreich oder Königin Bona von Polen als Mäzeninnen, Catherina van Hemessen, Levina Teerlinc oder Anna Coxcie als Künstlerinnen. So verdienstvoll dies ist, wird dadurch allerdings zugleich klar, dass die vielen männlichen Akteure geschlechtslos bleiben. Ebenso entbehrt die von Burke analysierte Veralltäglicung der Renaissancebewegung einer Bilanz hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse. Die Dominanz von Männern in bestimmten Bereichen, die Produktion von rein männlichen Eliten etwa im Bildungssystem entgeht dem geschlechtergeschichtlichen Blick, der nur auf Frauen, auf bloße weibliche Präsenz gerichtet ist.

Ein anderer Fall: Mary Lindemann geht es in ihrem „Medicine and Society in Early Modern Europe“ darum, die engen, wissenschaftsgeschichtlichen Sichtweisen der Medizingeschichte in Richtung ‚mainstream‘-Geschichte aufzubrechen und sie in das breite Feld der Gesellschaft, ihrer Institutionen und Entwicklungen einzubetten. Über weite Strecken gelingt dies auch. Dennoch bleibt Lindemann sehr auf professionelle Heiltätigkeiten und institutionelle Ausbildungswege orientiert, so dass der Akzent auf männlichen Heilern liegt. Hier ist es letztlich der aus der Medizingeschichte übernommene entwicklungsgeschichtliche Ansatz, der den Blick ebenso auf die gelehrte Medizin fokussiert wie auf die obrigkeitlichen Maßnahmen eines zunehmend geregelten öffentlichen Gesundheitswesens. Damit stehen fast ausschließlich männliche Akteure zur Debatte. Dass in der Frühen Neuzeit Heil- und Pflegetätigkeiten zu einem sehr großen Teil schlicht in privaten Haushalten stattfanden und von Menschen ausgeübt wurden, die keine institutionell geregelte Ausbildung durchlaufen hatten und auch keinen obrigkeitlichen Regelungen unterworfen waren, wird zwar durchaus erwähnt, aber weder im Ausmaß noch in seiner geschlechtergeschichtlichen Tragweite deutlich gemacht.

Auch in diesen Fällen kann keineswegs die Rede davon sein, dass frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschungsergebnisse selbstverständlich berücksichtigt worden seien. Um so höher steigen die Erwartungen an diejenigen Werke, die sich eigens frauen- und geschlechtergeschichtlichen Themen widmen. Von vornherein ist klar: Die Defizite bei der Darstellung von Themen der ‚allgemeinen‘ Geschichte können hier nicht ausgeglichen werden. Die Leistung der spezifisch frauen- und geschlechtergeschichtlichen Werke lässt sich nur daran messen, welche Themen sie auswählen und welche Einsichten sie dazu liefern. Auch hierzu seien zwei Beispiele vorgestellt.

Leah Otis-Cour befasst sich mit „Lust und Liebe. Geschichte der Paarbeziehungen im Mittelalter“. Ihr Anliegen ist es, dem Bild vom insbesondere frauen-, lust- und liebesfeindlichen finsternen Mittelalter ein anderes entgegenzusetzen. So beschreibt sie Paare, die unverheiratet in eheähnlichen Beziehungen in einigen oberitalienischen

Städten gelebt haben und auch juristisch als legitim angesehen wurden (Konkubinate). Sie unterstreicht nachdrücklich die Bedeutung der kirchlichen Konsensehe für die Möglichkeit von Liebesheiraten; sie hebt die Verfügungsmöglichkeiten von Frauen über Besitz und Vermögen hervor und sie weist auf zahlreiche Äußerungen christlicher Mediziner und Theologen hin, die Sexualität positiv bewerteten und als wichtigen Bestandteil des Lebens ansahen. Paarbeziehungen sind in dieser Darstellung allerdings fast ausschließlich heterosexuelle und überwiegend eheliche. Zwar gibt es auch einen Abschnitt zu Homosexualität, jedoch befasst sich Otis-Cour hier nur mit sexuellen Beziehungen unter Männern und deren gerichtlicher Verfolgung. Dass es durchaus auch Paarbeziehungen zwischen Frauen gab, dass „Lust und Liebe“, also Intimität, Erotik, Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit, keineswegs nur mit Sexualität gleichzusetzen waren und dass solche Beziehungen nicht zuletzt in Klöstern gelebt wurden, kommt dabei nicht in den Blick. Ausgeblendet bleiben auch die Machtverhältnisse – nicht zuletzt in ihren Geschlechterasymmetrien –, die die theoretischen Freiheitsmöglichkeiten, die die kirchliche Konsensehe den Paaren bot, de facto vielfach ganz entscheidend beschränkten. Nicht erwähnt werden die kirchlichen Sexualitätsverbote, so dass das gezeichnete positive Bild realistischlicherweise doch einige dunklere Züge mit aufzunehmen hätte. Dennoch: Otis-Cour bringt Korrekturen an, die nach wie vor notwendig sind und es sehr erschweren sollten, Frühe Neuzeit und Moderne vor der Folie eines düsteren Mittelalters als strahlende Befreiungs- und Fortschrittsgeschichte zu entfalten.

Trotz des umfassenden Titels „Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ hat Gisela Bock – sinnvollerweise – einen ganz bestimmten Themenkomplex herausgegriffen: die *Querelles des femmes* mit ihren Debatten darüber, was Frauen, Männer, Geschlechter, Menschen überhaupt seien (der Verlag hätte allerdings daraufhin bereit sein sollen, dem Buch einen treffenden Titel zu geben). Mittelalter und Frühe Neuzeit machen mit diesen intellektuellen *Querelles* nur einen kleineren Teil des Bandes aus; der eigentliche Schwerpunkt befasst sich mit der Moderne und setzt mit der Französischen Revolution ein. Inhaltlich liegt dabei der Akzent auf dem Kampf von Frauen um politische und soziale Rechte. Bock konzentriert sich hier auf zwei Themenstränge, auf den Erwerb der formalen politischen Partizipationsrechte einerseits und auf die sozialen Bürgerrechte als Erwerbstätige, als Ehe- und Hausfrauen und als Mütter andererseits. Bereiche wie Prostitution, häusliche und außerhäusliche Gewalt, Bildung und Ausbildung streift sie nur gelegentlich. Besonders gelungen ist ihre Darstellung von Frauen und Geschlechterverhältnissen im Nationalsozialismus, nicht zuletzt, weil Frauen der nationalsozialistischen Gesellschaft in ihrer Widerstandsferne und als Täterinnen sichtbar werden. Immer wieder kann Bock darauf hinweisen, dass die Fragen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen *Querelles* auch in der Moderne weiter diskutiert wurden und politische und soziale Strategien letztlich Antworten auf diese alten Fragen zu geben suchten; immer wieder werden auch entscheidende Beiträge sichtbar, die von religiös organisierten Frauen, insbesondere römisch-katholischen, zu Fragen von Frauen- und Menschenrechten geleistet wurden.

An diesem wichtigen Werk zeigt sich, wie unterschiedlich gleiche Themen – etwa anthropologische Debatten – für den gleichen historischen Zeitraum gesehen und

bewertet werden können, je nach der Wichtigkeit, die geschlechtergeschichtlichen Fragen beigemessen wird. Während Peter Burke zwar anthropologische Erörterungen als eines der klassischen Renaissancethemen durchaus behandelte, spielten bei ihm doch in diesem Zusammenhang Geschlechterverhältnisse keinerlei Rolle. Er konzentrierte sich vielmehr darauf, welche Bedeutung Begegnungen mit der Außenwelt, das Eindringen von Europäern in die Neue Welt und die Rolle von Grenzregionen etwa zwischen dem christlichen und dem muslimischen Europa dafür besaßen, Konzepte von Humanität mit Christentum und Europa zu verknüpfen (269). Für Gisela Bock ist demgegenüber in den anthropologischen Debatten die Bedeutung gerade der Geschlechteraspekte kaum zu übertreffen, da die „*Querelle des sexes* ... wie kaum ein anderes Thema die Kultur der Frühen Neuzeit prägte“ (15). Vor allem in ihrem ersten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Teil arbeitet Bock dann die diskutierten Fragen und Positionen heraus: inwieweit in solchen *Querelle*-Schriften Frauen als partizipationsfähig an der proklamierten Würde des Menschen angesehen wurden, welche engen Zusammenhänge die meist männlichen Autoren zwischen ihrer Einschätzung der Lebensform Ehe und ihrem Urteil über Frauen herstellten und wie Auffassungen von Macht und Herrschaft sehr eng mit patriarchalischen Vaterrollen verknüpft und damit gegenüber Frauen abgegrenzt wurden. Zugleich schätzt Gisela Bock Mittelalter und Frühe Neuzeit deutlich anders und negativer ein als Leah Otis-Cour, was sie allerdings nicht dazu verführt, von hier aus für die Moderne eine simple Fortschrittsgeschichte zu entwerfen. Die Debatten hören, und das macht dieses Buch zu einer expliziten politischen Stellungnahme, auch in der Gegenwart nicht auf.

### III

Offenbar kann man im Moment europäische Geschichte entweder als frauen- und geschlechtergeschichtliches Einzelwerk oder als zuweilen kluge Europageschichte, meist aber recht unreflektierte Geschichte eines christlichen Abendlands der Männer haben. Wie es scheint, sind die HistorikerInnen (und Verlage) im europäischen Rahmen kaum gesonnen, ‚allgemeine‘ Geschichte als Geschlechtergeschichte zu verstehen, es sei denn, sie schreiben ausdrücklich zu Themen der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Auch dies nicht allzu üppig: *Europa bauen* und *New approaches to European history* begnügen sich einstweilen mit je einem einzigen frauen- und geschlechtergeschichtlichen Titel. Männer als Geschlecht sind schon gleich gar kein Thema. Von einer auch geschlechtergeschichtlichen Sicht auf ethnische und religiöse Minderheiten oder gar von einer expliziten und geschlechtergeschichtlichen Analyse des wie selbstverständlich beschriebenen christlichen Abendlandes – Burkes äußerst reflektierte und differenzierte Renaissancegeschichte nicht ausgenommen – lässt sich derzeit wohl bloß träumen.

*Gabriele Jancke, Berlin*